

JAN KERKHOFS

Gott in der Alltagssprache der Europäer

Die Frage, was die Menschen glauben, lässt sich nicht aus ihren formalen Religionszugehörigkeiten beantworten. Der Jesuit und emeritierte Professor für Pastoraltheologie an der Katholischen Universität Löwen und Begründer der Europäischen Wertestudie informiert über Gottesrede und Gottesvorstellungen in Europa und macht damit auf eine entscheidende pastorale Herausforderung aufmerksam. (Redaktion)

Einleitung

In vielen europäischen Sprachen ist Gott mindestens noch in Ausdrücken anwesend, die mit Enttäuschung oder Überraschung zu tun haben, wie: „Mein Gott!“. In einigen Ländern wie in Frankreich und in Belgien wird der Name Gottes nicht selten mit einem Fluch gekoppelt, eigentlich nur ein Füllwort für Leute, die lediglich über ein sehr beschränktes Vokabular verfügen. Aber in einem Europa, das sicher in vielen Städten durch Agnostizismus gekennzeichnet ist, ist ein explizites Gespräch über Gott meistens verschwunden. Auch bei praktizierenden Christen, die an Gott glauben, wird aus Höflichkeit oder aus Schüchternheit Gott nur selten direkt erwähnt. Sie leben doch in einer Umgebung, die ständig pluralistischer wird. Nur im kleinen Kreis und meist dort, wo man zusammen betet, wird Gott noch genannt und als anwesend anerkannt. Viele Studien lehren, dass auch bei

praktizierenden Christen äußerst selten in der eigenen Familie zusammen gebetet wird, zum Beispiel am Tisch. Gott kommt noch seriös zur Sprache in der Liturgie (wo immer weniger Menschen anwesend sind), im Religionsunterricht und besonders im ganz persönlichen Gebet, obwohl immer noch der Spruch ‚In Gott we trust‘ auf dem amerikanischen Dollar und ‚God zij met ons‘ auf dem Gulden der Holländer steht.

Untersuchungen über Gott in der Alltagssprache gibt es nur ganz wenige, und meistens nur in kleineren soziopsychologischen Fallstudien. Darum möchte ich mich in diesem Beitrag auf die Resultate der Meinungsbefragungen beschränken. Auf europäischer Ebene findet man die wichtigste Quelle zweifellos in den großen Studien der Stiftung *European Values Study* (EVS), durchgeführt in den Jahren 1981, 1990 und 1999 in fast ganz Europa und Nordamerika¹. Wir werden auch auf andere spezielle Studien hinweisen.

¹ Das Sekretariat dieser Stiftung befindet sich an der Universität Tilburg (Niederlande), P.O. Box 90153, NL-5000 Tilburg. Jede der Befragungen ist repräsentativ für mehr als eine halbe Milliarde Personen und gestützt auf tausende Interviews von jeweils etwa einer Stunde Dauer. In mehr als hundert Büchern und in Tausenden von Artikeln sind die Daten analysiert worden. Vgl. für das Thema Religion zum Beispiel: P. Ester/L. Halman/R. de Moor, *The Individualizing Society. Value Change in Europe and North America*, Tilburg University Press, 1993; R. de Moor (Hg.), *Values in Western Societies*, id., 1995; L. Halman/O. Riis (Hg.), *Religion in secularizing society. The European's religion at the end of the 20th century*, id., 1999.

In einem ersten Teil versuchen wir die wichtigsten Ergebnisse zusammenzufassen. Ein zweiter Teil stellt kritische Fragen, wobei die Komplexität der Interpretation deutlich wird.

Gott im Spiegel der Umfragen

Die meist simple und ganz allgemeine Frage ist natürlich: Glauben Sie an Gott? Die Antworten zeigen, dass man in Europa ganz verschiedene Auffassungen findet. In Tabelle 1 werden die Antworten regional wiedergegeben².

*Tabelle 1:
Zustimmung zum Glauben
an Gott (EVS, 1990)*

Westeuropa	65,3%
Nordeuropa	54,5
Osteuropa	64
Südeuropa	82,3
Europa	61,6
Nordamerika	92,2

Nordamerika ist auffallend stärker gottgläubig als Europa. Es gibt fast keinen Unterschied zwischen West- und Osteuropa (wo Polen den Prozentsatz hochhält). Der katholische Süden glaubt mehr als der lutherische Norden. Die Iren, die Malteser, die Polen, die Schweizer und die Italiener (in dieser Rangordnung) glauben am häufigsten an Gott. Weniger als 40% Gottgläubige findet man in Lettland, Estland, Ostdeutschland, in Tschechien und in Schweden.

Unter jenen Menschen, die Gott nicht anerkennen, findet man nur eine sehr geringe Zahl von – nach eigener Aussage – ‚überzeugten Atheisten‘. Im Westen wie im Osten sind es etwa 5% (in Nordamerika nur 1%). Der Kommunismus im Osten und der Laizismus im Westen haben tatsächlich weniger Erfolg gehabt, als viele meinen. Die Kategorie der überzeugten Atheisten nimmt jedoch in den jüngeren Altersgruppen langsam zu, ebenso bei jenen, die länger als bis zum 22. Lebensjahr studiert haben.

‚Gott‘ ist ohne Zweifel eine sehr vage Chiffre für ein vieldeutiges Mysterium. Um welchen Gott geht es eigentlich? Der EVS-Fragebogen erlaubt präzisere Information³. In West- und Südeuropa erklären 42% (36% der Männer und 47% der Frauen), an einen persönlichen Gott zu glauben, 29% meinen, er sei ein Geist oder eine Lebenskraft, 9% sagen, er sei keines von beiden, und 16% bekennen, es nicht zu wissen. Wie immer ist der Unterschied zwischen den jüngeren und den älteren Altersgruppen groß: So bejahen 32% der Altersgruppe von 18–24 Jahren einen persönlichen Gott, gegenüber 55% aus der Gruppe der mehr als 65 Jahre alten Befragten. Ein Trend setzt sich hier durch. In den Niederlanden beispielsweise bekannten sich 1966 noch 47% zum Glauben an einen persönlichen Gott gegenüber 33% im Jahr 1979, 28% im Jahr 1990 und 24% im Jahr 1996⁴.

Selbstverständlich gibt es starke Korrelationen: erstens zwischen dem Glauben an einen persönlichen Gott und

² Detaillierte Angaben für jedes Land findet man in einem Tabellenband: P.M. Zulehner/H. Denz, *Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie*, Wien, 1993. Da die Europäischen Daten der Befragung von 1999 noch nicht veröffentlicht wurden, sind hier oft nur die Daten für 1990 angegeben.

³ Die Frageformulierungen waren dabei in den jeweiligen Ländern aber sprachlich und theologisch kontextbezogen; vgl. H. Denz, *Theologie und Soziologie*, in: M. Lehner (Hg.), *Mauerblümchen Theologie*, Zur Rolle der Theologie im Wissenschaftsbetrieb, Wien 2000, 41–49, 45f.

⁴ G. Dekker/J. de Hart/J. Peters, *God in Nederland 1966–1996*, Amsterdam 1997, 18.

der allgemeinen Religiosität der betroffenen Personen sowie ihrem Gottesglauben; und zweitens zwischen diesem Glauben und der regelmäßigen Sonntagspraxis. Für die Katholiken, die bekanntlich mehr praktizieren als die Protestanten, ist dieser Glaube deutlich wichtiger (respektive für West- und Südeuropa 54% und 32%). Doch auch der persönliche Gott bleibt oft ziemlich abstrakt.

Wenn es für die meisten auch schwierig scheint, in Gott eine ‚Person‘ zu sehen, ein gewisses Gespür für sein Geheimnis bleibt. Beeinflusst durch die nebelhafte ‚New Age‘-Mentalität hat das Gottesbild bei den jüngeren Generationen starke Züge des Pantheismus. In einer belgischen Befragung (1996) weisen die Antworten deutlich darauf hin. Man stellte die Frage: ‚Wo finden Sie das Göttliche?‘⁵ und erhob die Antworten der Flamen und der Wallonen.

Nicht nur der regionale Unterschied zwischen praktizierenden Flamen und Wallonen fällt auf, sondern auch der oft große Unterschied zwischen praktizierenden und nicht praktizierenden Gläubigen. Alle Nennungen sind bei den Praktizierenden häufiger, ganz besonders die Natur und die Liebe. Jedoch kommt das Gebet an erster Stelle. Hier erscheint der persönliche Gott. Andererseits finden bei der Analyse der Altersgruppen die älteren Wallonen das Göttliche überall deutlich weniger als die älteren Flamen und umgekehrt die jüngeren Wallonen mehr als die jüngeren Flamen. Der Säkularisierungsprozess hat in Wallonien früher angefangen als in Flandern. Die jungen Flamen sind jedoch mehr säkularisiert als die jungen Wallonen. Man spürt hier den Einfluss der langen Geschichte auf die Mentalität. Am deutlichsten ist jedenfalls, wie auch viele andere

*Tabelle 2:
Wo finden Sie das Göttliche?*

(1. Total; 2. Praktizierende Gläubige; 3. Nicht praktizierende Gläubige; 4. Nichtgläubige)

		1.	2.	3.	4.
Die Natur	Flamen	63%	81%	62%	49%
	Wallonen	58	68	60	54
Die Liebe	Flamen	55	80	52	37
	Wallonen	55	68	60	44
Die Freundschaft	Flamen	45	67	40	33
	Wallonen	44	63	46	35
Das Gebet	Flamen	39	82	36	6
	Wallonen	36	79	44	9
Die Bibel	Flamen	35	79	29	–
	Wallonen	27	56	33	8
Der Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit	Flamen	36	62	33	17
	Wallonen	30	49	28	23
Die Liturgie	Flamen	28	63	23	–
	Wallonen	23	53	29	5

⁵ C. Delhez/R. Rezsöházy (Hg.), *Il est une foi. Valeurs et croyances des Belges*, Brüssel 1996, 57; J. Kerkhofs, *De Europeanen en hun waarden. Wat wij denken en voelen*, Leuven 1997, 123.

Studien zeigen, dass die Natur für die meisten der Ort ist, wo man das Göttliche findet. Viele postmoderne Menschen werden hier ein ‚ozeanisches‘ Gefühl erfahren. Die Antworten auf eine andere Frage zeigen, dass für 31% der Belgier (praktizierende, nicht praktizierende Gläubige und Nichtgläubige, die aber doch noch mit religiösen Traditionen verbunden sind) Gott erstens ‚das große Ganze‘ ist, für 17% eine Energie, für nur 8% eine Person. Ein solches Ergebnis stellt natürlich große Fragen an die Pastoral. Ohne Zweifel sind die bekennenden Gläubigen hier eine kleine Herde auf einem schmalen Weg geworden. Man zählt übrigens

nur 15% praktizierende Gläubige in Flandern und 11% in Wallonien, obwohl die große Mehrheit katholisch getauft ist.

In Spanien hat die Stiftung ‚Santa Maria‘ regelmäßig Befragungen bei Jugendlichen (15–24 Jahre) durchführen lassen. Auf den angebotenen Satz: „Gott existiert und er hat sich zu erkennen gegeben in Jesus Christus“ antworteten 1999 (Stichprobe: 3.853 Jugendliche) 59,8% positiv, gegenüber 70,4% im Jahr 1994. Auch andere Antworten verdeutlichen, wie die Jugend des traditionell katholischen Spanien sich im Nebel befindet (Tabelle 3)⁶.

*Tabelle 3:
Die Spanische Jugend über ‚ein höheres Wesen‘*

	1994	1999
Es gibt Gott, und er hat sich zu erkennen gegeben in Jesus Christus	70,2%	50,8%
Was wir Gott nennen, ist nichts anderes als das Positive in Männern und Frauen	53,9	42,9
Gott ist etwas Höheres, das alles geschaffen hat und vom dem alles abhängt	58,9	46,0
Gott ist unser guter Vater, der für uns sorgt und uns liebt	57,6	46,4
Gott ist der höchste Richter, vom dem wir abhängen und der über uns urteilen wird	50,9	39,2
Es gibt Energien und Kräfte im Universum, die wir nicht kontrollieren und die das Leben der Männer und Frauen beeinflussen	52,1	52,2
Ich weiß nicht, ob Gott existiert oder nicht, habe jedoch keine Gründe, um an ihn zu glauben	24,5	32,0
Gott brauche ich nicht. Das Thema interessiert mich nicht	17,6	23,9
Ich meine, es gibt keinen Gott	17,4	22,4

Die Daten zeigen deutlich, wie auch ein altes katholisches Land wie Spanien schnell die Richtung der nördlichen protestantischen und agnostischen Länder einschlägt. Gott verliert sein Antlitz, und er wird ständig weniger ‚christlich‘. Die Faktoranalyse zeigt, dass man eine ‚christliche‘ Auffassung am häufigsten bei den regel-

mäßig Praktizierenden, den Frauen und den politisch rechts Orientierten findet, am wenigsten hingegen bei den politisch Linken und in den Städten. Gott erscheint so als ‚alt‘ und als ‚konservativ‘. Je jünger man ist, desto weniger wichtig ist Gott. Für Westeuropa gibt die EVS-Studie 1990 folgendes Bild (Tabelle 4).

⁶ J. Elzo/F.A. Orizo u.a., *Jovenes españoles 99*, Madrid 1999, 282.

Tabelle 4:
„Ist Gott wichtig?“

(10-Punkte-Skala:

1 = ganz unwichtig; 10 = sehr wichtig)

Altersgruppe	Wichtigkeit Gottes
18–24	4.9
25–34	5.1
35–44	5.6
45–54	6.3
55–64	6.8
65–74	7.2
75+	7.5

Bei den Studenten findet man die Quote 4.7, bei den ethisch Toleranten 4.0, bei den Katholiken 6.9, bei den Protestanten 5.9, bei den Praktizierenden 8.1 und bei den nicht Praktizierenden 3.8.

Kritische Randbemerkungen zur Frage nach „Gott“

Wie jeder weiß, beeinflusst die Fragestellung die Antworten. In der EVS-Befragung 1981 hat das Allensbacher Institut für Demoskopie den Satz ‚Es gibt einen persönlichen Gott‘ übersetzt mit ‚Es gibt einen leibhaftigen Gott‘. Dem gegenüber stand im Deutschen der Ausdruck ‚Es gibt eine geistige Macht‘ als Übersetzung des Englischen ‚Es gibt eine Art des Geistes oder der Lebenskraft‘. Auf die erste Frage antworteten in Westdeutschland 23%, auf die zweite 40% (in Holland 34% beziehungsweise 29%, in Irland 73% und 16%). Der Ausdruck ‚ein leibhaftiger Gott‘ könnte bei den Befragten das Bild eines alten Mannes mit einem Bart aufrufen. So wird die Persönlichkeit Gottes zu einem Individuum reduziert,

obwohl Gott Person ist, ohne Individuum zu sein. Intelligente Gläubige werden dann Gott als ‚Geist‘ bevorzugen. Wie eine Frage eine andere nuancieren kann, zeigt sich in der EVS-Befragung 1990. Da war der folgende Satz hinzugefügt: „Wie oft beten Sie zu Gott (die religiöse Feier ausgeschlossen)?“ Hier antworteten für Westdeutschland 22% absolut negativ, aber 42,5% sagten: „Oft oder bisweilen“, obwohl damals nur 23% mitteilten, dass sie an einen persönlichen Gott glaubten. Wer zu Gott betet, hat doch ein persönliches Verhältnis zu ihm. In konkreten Haltungen wird Gott also mehr als ein ‚Du‘ anerkannt als in einer eher abstrakten Beurteilung⁷.

Obwohl es für eine zunehmende Minderheit keinen Gott gibt oder, falls es einen solchen für sie gibt, dieser immer weniger wichtig wird, verschwindet das Gespür für ein umfassendes Geheimnis nicht. Auch wenn Gott mit der Natur verwechselt wird (ein ferner Einfluss von Spinozas ‚Deus sive Natura‘?) oder wenn man zum Buddhismus neigt (in Frankreich hat diese asiatische Religion fast eine halbe Million Anhänger), so möchten diese Menschen doch meistens nicht nur in der eigenen Individualität abgeschlossen leben. Viele sind stark durch die Entwicklungen der Biologie und der Paläontologie beeindruckt worden und wissen nicht, wie die Ergebnisse dieser Wissenschaften mit der Lehre über einen Schöpfer zu versöhnen sind. Andererseits kann man auch fragen, ob die Verkündigung Gott nicht viel zu stark anthropomorph darstellt. Hier könnte die sogenannte negative Theologie zu einem tieferen

⁷ Eine EMNID-Befragung (1979) ergab für West-Deutschland auf den vorgeschlagenen Satz: ‚Ich glaube, dass es einen Gott in persönlicher Gestalt gibt‘ als Antwort 17% (Männer 13%, Frauen 21) und bei den Altersgruppen 10% für die Gruppe 14–29 Jahre, 14% für die Gruppe 30–49, 18% für die Gruppe 50–64 und 32% für die Gruppe über 65 Jahre.

Verständnis der Unbegreiflichkeit Gottes beitragen⁸.

Die Abwesenheit eines persönlichen Gottes hat auch andere Folgen. Die EVS-Analysen lehren, dass die Ethik ein Gebiet geworden ist, das nicht nur fast total von der Kirche abgekoppelt ist, sondern auch vom Christentum (zum Beispiel in Sachen Ehescheidung, Abtreibung, Euthanasie usw.). Ist Gott kein Gesprächspartner mehr, so verblasst das Gefühl einer Verantwortung einem Unsichtbaren gegenüber. Die Praktizierenden, die an einen persönlichen Gott glauben, sind signifikant viel weniger tolerant im ethischen Bereich.

Die Bedeutung der Kirchlichkeit

Man darf nicht übersehen, wie stark der Einfluss der eigenen Kirche das Gottesbild mitbestimmt. Der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten wurde erwähnt. Die Katholiken in Westeuropa sagen viel häufiger als die Protestanten, dass sie zu Hause religiös erzogen worden sind (93% gegenüber 63%); sie praktizieren monatlich auch deutlich mehr (54% gegenüber 34%). Sie bekennen auch häufiger ‚zu Gott zu beten‘ (oft oder bisweilen), namentlich 76% gegenüber 63%. Das der eigenen Kirche gegenüber angegebene Vertrauen spielt hier ebenfalls mit: 64% der Katholiken in Westeuropa vertrauen der eigenen Kirche sehr oder ziemlich viel, aber nur 49% der Protestanten. Doch auch beim Vergleich von Katholiken und Protestanten ist Vorsicht geboten. Die Niederlande sind hier wieder eine Ausnahme. Dieses Land mit den vielen kleineren Konfessionen hat drei Großkirchen, die katho-

liche und die beiden kalvinistischen Kirchen, die ‚Nederlands Hervormden‘ und die (strengere) ‚Gereformeerden‘. Tabelle 5 zeigt, wie unterschiedlich die Mitglieder dieser Kirchen den Satz beantworten: „Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich beschäftigt“.

Tabelle 5.

„Es gibt einen Gott der sich mit jedem Menschen persönlich beschäftigt“⁹

	1966	1979	1996
Katholiken	61%	33%	17%
Nederlands Hervormden	63	55	55
Gereformeerden	95	89	71

Besonders bei den Katholiken ist der traditionelle Glaube an einen persönlichen Gott immer stärker ersetzt worden durch eine sehr vage Auffassung von einem höheren Wesen. Die Immanenz hat bei ihnen gesiegt.

In diesem Zusammenhang darf man nicht vergessen, dass die Auffassungen der in der katholischen Pastoral Tätigen den Glauben der einfachen Mitglieder der Kirche beeinflussen. Man könnte sagen, dass es hier eine negative oder positive Wechselwirkung gibt. M. van Hemert hat 1985 in der Holländischen Diözese Haarlem 259 in der Pastoral tätige Ehrenamtliche (A) und 128 Personen mit abgeschlossener pastoraler Ausbildung (B) befragt. Für die Gruppe A war die mögliche Antwort: ‚Dieser Glaube ist für mich wichtig‘. Die zweite Gruppe B war außerdem um die Auskunft gebeten worden, ob durch die Ausbildung dieser Glaube mehr oder weniger wichtig geworden sei. Tabelle 6 gibt einen Überblick über die Antworten.

⁸ Vgl. das gute Buch von A. Houtepen, *God – An Open Question. Theological Perspectives in an Age of Agnosticism*, London 2000.

⁹ *God in Nederland*, l.c., 55–56.

Tabelle 6:
*Antworten der pastoral Tätigen
in der Diözese Haarlem*

	Gruppe A		Gruppe B	
	sehr wichtig	wichtig	wichtiger	weniger wichtig
Für mich ist Gott				
1. ein Vater, der mir immer nah ist	49%	56%	23%	10%
2. das Tiefe in mir selbst	44%	69%	47%	3%
3. die dynamische Kraft in allem Lebenden	61%	72%	34%	6%
Für mich ist Jesus				
A/1. Der Sohn Gottes, der uns erlöst hat	44%	38%	9%	29%
2. Derjenige, der zeigt, wo Gott ist	47%	65%	35%	4%
B/1. Ein echter Mensch	55%	76%	33%	3%
2. Der, der uns den Weg zum Leben zeigt	74%	91%	46%	9%
C/1. Der, der unser ganzes Leben beurteilt	24%	55%	20%	3%
2. Der Prophet, der über unser Tun spricht	26%	44%	20%	15%

Die Antworten zeigen, wie auch bei diesen aktiven Katholiken die Immanenz betont wird und wie man in Jesus das Menschliche stärker betont als das Göttliche. Außerdem wird doch auch deutlich, dass die besser Ausgebildeten der offiziellen Lehre näher gekommen sind, wo es um Gott geht, aber nicht dort, wo die Gottheit Jesu zur Sprache kommt. Auch an dieser ‚Basis‘ spürt man, wie das Ringen der Theologen selbst durchdringt. Im Herbst 1997 fand an der theologischen Fakultät der Löwener Universität ein internationales Kolloquium über den ‚Myriad Christ‘ statt, wobei die auseinander fallenden Interpretationen der Gottheit Jesu besprochen wurden¹⁰. Wo diese Gottheit für die einen ein klares Dogma war, hatten viele andere ihre Zweifel.

Lebensgeschichtliche Veränderungen

Obwohl die erwähnten religionssoziologischen Daten deutliche Unterschiede in den Auffassungen über Gott zeigen, genügen sie nicht, um klarer zu sehen, wie sich Gottesvorstellungen im Lauf der Jahre bei jemandem ändern. Im Zentrum für Religionspsychologie der Löwener Universität organisierten Prof. D. Hutsebaut und seine Mitarbeiter hierüber langfristige Untersuchungen. Zwischen 1970 und 1987 wurden Tausende von Jugendlichen (Altersgruppe 12–18 Jahre) mit der offenen Frage konfrontiert: „Was bedeutet Gott für Dich?“¹¹. Bei dieser Befragung wurde das Interpretationsschema angewendet, das J. P. Deconchy in einer Standardstudie entworfen hat¹². Mit Assoziationen hat er Zehntausende

¹⁰ T. Merrigan/J. Haers (Hg.), *The Myriad Christ: Plurality and the Quest for Unity in Contemporary Christology*, Leuven 2000.

¹¹ D. Hutsebaut/D. Verhoeven, *The Adolescents' Representation of God from Age 12 to 18 in JET (Journal of Empirical Theology)*, vol. 4 (1991), 1, 59–72.

¹² J. P. Deconchy, *Structure génétique de l'idée de Dieu chez les catholiques français*, Brüssel, 1967.

von Jugendlichen (7–16 Jahre) befragt. Deconchy fand dabei drei Phasen: 1) die ‚attributive Phase‘ mit einem Höhepunkt um das neunte Lebensjahr, wobei Gott als allmächtiger, allwissender, guter Vater gesehen wird; 2) die ‚personalisierende Phase‘ (12 Jahre), wo man sich Gott als Freund und Herr vorstellt; 3) die ‚Interiorisierungsphase‘ (15 Jahre), wo Gott als Lebenssinn und Zeichen der Hoffnung gedeutet wird. Der Schwachpunkt ist jedoch, dass es sich hier nicht um langfristige Wahrnehmungen derselben Jugendlichen in verschiedenen Lebensphasen handelt. In den Löwener Studien hat man dieselben Jugendlichen in deren weiterer Entwicklung untersucht. Die Resultate zeigen, dass man kaum über allgemein gültige Entwicklungen in der Gottesvorstellung reden kann. Das Bejahen der Existenz Gottes hat bei denselben Jugendlichen im Alter von 12–13 Jahren bis zu jenem von 18–19 Jahren kontinuierlich von einer Mehrheit (80%) bis hin zu einer Minderheit (29%) abgenommen. In der gleichen Zeit ist die regelmäßige Sonntagspraxis von 96% auf 31% reduziert worden (diese Abnahme findet man auch bei den Eltern). Das Gottesbild hat sich inzwischen vom Transzendenten zum Immanenten geändert. Gott hat auch immer weniger zu tun mit Christus, Kirche und Ethik. Wo Gott noch anwesend ist, sieht man ihn als Zuflucht oder Hilfe. Im Allgemeinen ergibt sich daraus die Schlussfolgerung, dass die Jugendlichen, wie deren Eltern, immer mehr durch das allgemeine areligiöse Klima der Gesellschaft beeinflusst werden.

Gezeigt hat sich allerdings, wie wichtig das Alter von 15 Jahren ist: Hier gibt es

einen Übergang vom Glauben als Übernahme des Glaubens der Eltern zu einem Glauben (Unglauben), der stärker auf eine persönliche Wahl gebaut wird, obwohl der Einfluss der Eltern wichtig bleibt; dies hat eine Großbefragung von Studenten der Löwener Universität ergeben¹³. Wie die EVS-Daten für die Gesamtbevölkerung gezeigt haben, findet man hier drei Haupttendenzen: Bei der größten Gruppe wird der persönliche Gott ‚depersonalisiert‘, bei einer kleineren Gruppe deutlich verneint, bei einer noch kleineren Gruppe bejaht. Man darf übrigens die Ergebnisse einer Umfrage unter Löwener Studenten nicht für die übrigen Flämischen Studenten generalisieren. Eine Untersuchung an der ebenfalls katholischen Universität UFSIA in Antwerpen zeigt, wie die dortigen Studenten vom Löwener Bild abweichen. Der Prozess der Säkularisierung ist in dieser Hafenstadt tiefer durchgedrungen.

Der kulturelle Kontext

Nicht nur das Lebensalter, auch die eigene Kultur beeinflusst Auffassungen über Gott. Einige Studien über Gottesbilder von Männern und Frauen in Europa und Nord-Amerika illustrieren dieses Phänomen. Wie schon gesagt, glauben Frauen häufiger an Gott. Sie stellen sich Gott auch einigermaßen anders vor, als dies Männer tun. In einer schon älteren Studie haben Vergote und Tamayo festgestellt, dass Gott als Vater mehr Autorität und Orientierungskraft widerspiegelt, Gott als Mutter mehr Zärtlichkeit, Geduld und Nähe. Das Vaterbild ist weniger differenziert als das Mutterbild. Gott erscheint für die beiden Geschlechter

¹³ D. Hutsebaut/D. Verhoeven, Naar een religieuze typologie van de studenten aan de K.U. Leuven, in *Onze Alma Mater. Leuvense Perspectieven* 48 (1994) 1, 5–34.

meistens als väterlich mit mütterlichen Zügen. Die beiden Wissenschaftler fanden auch, dass Frauen etwas mehr das Mütterliche in Gott betonen.

Einige amerikanische Studien zeigen, dass die europäischen Beobachtungen für die Vereinigten Staaten differenziert werden müssen. Roof und Roof fanden, dass man sich Gott meistens in einer abnehmenden Ordnung vorstellt als: Schöpfer, Heiler, Freund, Erlöser, Vater, Meister, König, Richter, Liebhaber, Befreier, Mutter, Ehegatte¹⁴. Für 61% ist er eher Vater, für 25% eher Mutter (obwohl die meisten Soziologen von einer Feminisierung der Religion in Amerika reden und anerkennen, dass die Präferenz für das Mutterbild ständig zunimmt). Eine tiefere Analyse dieser Daten durch eine Gruppe Soziologen zeigt, dass drei Bilder am häufigsten vorkommen: Gott als König (wo König, Richter, Meister und Befreier ähnliche Züge haben), Gott als Heiler (wo Schöpfer, Heiler, Freund und Vater zusammenfallen) und schließlich Gott als Beziehungsperson („relational“)¹⁵. Für die Männer ist Gott an erster Stelle König, für die Frauen der Heiler. Das dritte Bild fasst Gott zusammen als Ehegatten, Mutter und Liebhaber. Das Bild des Erlösers wird sowohl bei dem Königsbild als auch bei dem Bild des Heilers angetroffen. Alle diese Bilder werden bei den regelmäßig Praktizierenden stärker betont, aber der Unterschied zwischen den Geschlechtern nimmt hier ab, da Gott bei beiden mehr als König gesehen wird. Die Studie zeigte auch, dass Gott in Amerika schließlich mehr mütterliche als väterliche Züge hat, obwohl Gott öfter Vater als Mutter

genannt wird. Wahrscheinlich spürt man hier eine Änderung im Vaterbild der Amerikaner. Jedenfalls wird so deutlich, wie die eigene Kultur das Gottesbild prägt. Diese amerikanische Studie zeigt ebenfalls, dass die eigene Kircheng Zugehörigkeit die Gottesbilder mitbeeinflusst. So betonen die Baptisten die genannten Bilder am meisten, die Episcopalians (Anglikaner) am wenigsten.

Un-dogmatische Bekenntnisse

Als kritische Randbemerkung kann man sich darüber wundern, dass in nur ganz wenigen Befragungen das Verhältnis zwischen Fragen über Gott mit dem Glauben an Jesus Christus und an die Trinität verbunden wird. Man hat den Eindruck, dass der in früheren Zeiten so wichtige Glaube an Gott als Dreifaltigkeit auch bei den praktizierenden Gläubigen fast ganz aus dem Kollektivbewusstsein verschwunden ist. Die erwähnte holländische Studie *God in Nederland* (vgl. Anm. 3) zeigt, wie im Lauf der Jahre mit der Abnahme des Glaubens an einen persönlichen Gott auch der Glaube an Jesus als ‚Gott‘ oder als ‚Sohn Gottes‘ zurückgeht. 1969 sahen noch 56% Jesus als ‚Sohn Gottes‘, 1979 waren es 41% und 1996 nur noch 33%. Hatte Jesus damals noch das Antlitz einer göttlichen Person, so ist er nunmehr für die meisten nur noch ein Mensch.

In der belgischen Befragung gaben auf die Frage, wer Gott sei, 31% der praktizierenden und 12% der nicht praktizierenden Katholiken die Antwort: die heilige Dreifaltigkeit; und auf die Frage, wer Jesus Christus sei, 80% der

¹⁴ W.C. Roof/J. L. Roof, Review of Ithe Polls: Images of God among Americans in: Journal of the Scientific Research in Religion 23 (1984) 201–205.

¹⁵ H.M. Nelsen/N.H. Cheek/P. Au, Gender Differences in Images of God, ebd. 24 (1985) 396–402.

praktizierenden und 57% der nicht praktizierenden Katholiken die Antwort: der Sohn Gottes. Damit wird jedoch nichts über die Gottheit Jesu gesagt. Es scheint mehr eine Formel aus dem Katechismus und aus der Liturgie zu sein als eine Glaubensaussage. Dies gilt auch für die Antworten auf die Frage: ‚Zu wem beten Sie?‘. 98% der Praktizierenden sagen: ‚Zu Gott‘, 84% ‚Zu Jesus Christus‘, 82% ‚Zur Hl. Maria‘ und 70% ‚Zum Hl. Geist‘. Dass für viele die Aussage ‚Jesus sei der Sohn Gottes‘ nicht bedeutet, er sei Gott, wird durch folgendes Ergebnis bewiesen: In Frankreich erklärten nur 21% der Gesamtbevölkerung, an einen persönlichen Gott zu glauben, während 56% sagten, Jesus sei der Sohn Gottes (32% ‚ganz sicher‘, 22% ‚ein wenig‘). Und nur 32% bejahten die Dreifaltigkeit (bei der Altersgruppe 18–24 Jahre 15%)¹⁶. Diese Verwirrung bezüglich traditioneller Glaubensaussagen bedeutet, dass viele Europäer, seien sie praktizierende oder nicht praktizierende Christen, nicht auf einen Dialog mit dem Islam vorbereitet sind, der die Gottheit Jesu und die Dreifaltigkeit verneint.

Schluss

Die Daten, die wir hier einigermaßen zusammengefasst haben, zeigen jedenfalls, dass die Gottesfrage das europäische Kollektivbewusstsein noch immer berührt, aber noch mehr, dass die Sinnfrage bleibt, die mit der Gottesfrage immer verbunden war. Sie zeigen auch, dass ‚der arme Mensch‘ sich dauernd Götter und Götzen fabriziert, um nicht in seiner Einsamkeit abgeschlossen zu bleiben. Aus der genannten französischen Untersuchung wissen wir übrigens, dass die Mehrheit der Franzosen noch immer nicht nur an Wunder glaubt, sondern auch die Astrologie bejaht und sich den 40.000 Wahrsagern und Wahrsagerinnen anvertraut (die zahlreicher sind als die Priester!). Jedenfalls darf man sagen: 35 Jahre nach dem Zweiten Vatikanum wird die Pastoral viel mehr mit der Gottesfrage konfrontiert als mit internen Kirchenproblemen. Die Theologie ist also wieder gezwungen, sich mit ihrem wesentlichen „Objekt“ zu beschäftigen: mit Gott.

¹⁶ Les Français et leurs croyances, in: *L'Actualité Religieuse dans le Monde*, nr 122, 1994, 35; J. Rollet, Les croyances des Français, in: *Etudes*, Bd 3834 (1995), 377.